

Georgina blickte verstört um sich. Nach der abscheulichen Unterredung mit dem Präfechten nun noch dieser Auftritt...! Daß Strolche gerade jetzt alles erfahren mußte, wo sie zu ihm kam, als zu dem einzigen Manne, der sie beschützen konnte... es war zuviel!

Sie stöhnte krampfhaft auf. In wilder Hast eilte sie auf eine halbgeöffnete Tür des Zimmers zu.

Nebenan lag das Badezimmer. Hell schimmerten die Nickelhähne. Die Wanne, ebenso wie der Boden waren aus Marmor.

Ein Diwan stand dort. Verzweifelt warf sie sich auf die Kissen des Diwans.

Das neue Programm, die Tänze der Feodora Lipschkin hatten einen sehr großen Erfolg.

Die eigenartige Kunst dieser Frau, die geschickt in Umlauf gesetzte Gerüchte interessant gemacht hatten, war nicht unbedeutend für weite Säle, für ein großes Publikum geeignet, aber was kümmerte das Ludovic und seine Helfer!

Hauptsache, daß der Saal überfüllt war! Und daß gegen halb zehn Uhr das Publikum sich von der vormaligen russischen Höheit mit ihren choreographischen Bewegungen und den Muschiks mit ihren schwermütigen Weisen sich wegand und sich nach der Seite verlor, wo die grünen Tische standen.

Gegen Mitternacht war das Spiel so leidenschaftlich, daß der infolge seiner Hausherrpflichten kaum zu Atem kommende Ludovic alle die Mißlichkeiten vergaß, die sein Dasein vergifteten. Er genoß im voraus den nahenden Augenblick, wo er mit seinen Genossen den riesigen Gewinn teilen würde.

Wohl hatte ihn die Treulosigkeit Georginas, worüber ihn ein anonym Brief unterrichtete, in seiner Eitelkeit tief gekränkt, wohl hatten ihn die Zeitungsartikel über die Zukunft des «Funambule» arg beunruhigt, aber momentan war alles wie ausgelöscht. Der jedem Vergleich spottende Erfolg des Abends bewirkte diese Hochstimmung.

Innerhalb drei Stunden hatten die Rechen Rattchens und seiner Mitverschworenen Vermögen hinweggeharkt.

Unter einem Kaufmann aus England war die Bank gesprengt worden und der als indischer Prinz verkleidete Arnoldson hatte einen Treffer gemacht, der ihm 400 000 Francs zuführte.

Rududu, der den Engländer ablöste, hatte das Verhältnis bald umgekehrt. Die Felder verloren jetzt nicht weniger als eine Viertelmillion.

Der Baron, der sich unter die Gäste gemischt, flüsterte dem Grafen zu: «Bester Freund, noch ein paar solcher Abende und wir können von unseren Renten leben!»

Alles nahm den normalen Verlauf. Da eilte plötzlich ein Diener aufgeregt auf Ludovic zu und flüsterte ihm einige Worte hastig ins Ohr.

Strolche fuhr zusammen und wollte sich eilends in der Richtung der Treppe entfernen.

Aber da legte sich eine Hand auf seine Schulter: «Sträuben Sie sich nicht und vergrößern Sie nicht den Skandal!»

Wer den Zusammenhang nicht kannte, mußte annehmen, ein Freund raune einem anderen vertraulich etwas zu.

Eine kräftige Hand versicherte sich Arnoldsons. Eine andere fing geschickt Karten auf, deren sich der Bankhalter Commolet zu entledigen suchte.

«Niemand verläßt den Saal!» rief energisch eine Stimme. In diesem Moment wurde ein Fenster aufgerissen. Ein von draußen hereindringender Luftzug wir-

belte Karten umher, die aus dem Aermel Arnoldsons gefallen waren. Zwei Gestalten schwangen sich blitzartig rasch zum Fenster hinaus.

Man hörte das Aufprallen von vier Füßen auf dem Gartenboden.

Die Flüchtlinge stürzten Hals über Kopf davon. Es waren Rattchen und Rududu. In richtiger Beurteilung der Situation hatten sie sich gesagt, daß bei Vorkommnissen dieser Art es immer die Kleineren sind, welche die Zeche bezahlen müssen. Darum hatten sie schleunigst ihre Vorsichtsmaßregeln ergriffen.

Ein Polizist wollte ihnen nach. Aber eine Hand schloß das Fenster.

«Die mögen laufen! Die für uns wichtigsten haben wir!»

Darin irrte sich der Beamte ein wenig. Denn der Baron, der wahrgenommen, daß ein Polizist sich dem Grafen näherte, war sofort der Garderobe zugeschritten und hatte durch einen nur ihm bekannten Ausgang das Haus verlassen.

Jedenfalls aber waren der offizielle Direktor des «Funambule», W. R. Commolet und Arnoldson in den Schlinge gefangen.

Das war Louis Destailis zu verdanken. Seine Artikel, der von ihm an die Polizeipräfektur gesandte Brief hatten das energische Eingreifen verursacht.

Die Spieler, die verwundert zuschauten, wie Jetons und Karten umherwirbelten, sahen sich zu ihrer Betrübnis gerettet.

Inspektor Fernand, der das Unternehmen leitete, eilte mit einigen seiner Leute nach dem ersten Stock, wo man noch wichtiges Material zu finden hoffte.

Sie führten Ludovic mit sich, der nicht mehr daran dachte, zu leugnen oder sich zu widersetzen.

Der erste Raum, den man betrat, war zufällig das Schlafzimmer.

Hier schlug ihnen scharfer Gasgeruch entgegen.

«Was geschieht hier?» rief Fernand.

Man schaltete das Licht der Lüster ein. Gefolgt von Ludovic, der in ungeheure Aufregung geraten war, eilte der Inspektor nach dem Baderaum, dessen Tür halb offenstand.

Auf dem Diwan neben der Badeeinrichtung lag ein Körper lang hingestreckt.

Totenblaß stürzte der Graf darauf zu, umklammerte ihn und stöhnte wie ein weidwundes Tier.

Der Inspektor erkannte Georgina de Montargis, die, von ihrem kostbaren Pelz umhüllt, dort lag.

Der Tod hatte ihren Zügen die reine Schönheit wiedergegeben, welche die trübe Wirrnis der Leidenschaften ihr genommen hatte....

— Ende. —

# NOCTURNO

Der Mann ließ das Taxi an der Ecke halten. Er bezahlte den Chauffeur, einen Augenblick lang wurde seine Gestalt im tadellosen Frackmantel und sein glattrasiertes energisches Gesicht sichtbar. Dann verschwand er im Dunkel einer Seitenstraße. Er ging schnell und elastisch und seltsamerweise hörte man seine Schritte nicht. In der nächsten Querstraße blieb er vor einem großen herrschaftlich aussehenden Haus stehen. Er horchte... Alles war still um ihn herum. Irgendwo, sehr weit weg, piff eine Lokomotive. Irgendwo ertönte eine Autohupe. Das Leben der Riesenstadt schien weit, weit weg von dieser kleinen Straße, von diesem dunklen Gebäude. Der Mann warf den Mantel ab und stieg behend über die Gartenmauer. Trotz der herrschenden Dunkelheit fand er sofort den Weg der zum Hintereingang des Hauses führte. An der Tür angelangt, knipste er eine kleine elektrische Lampe an. Er suchte in seinen Taschen, zog ein Bündel Dietriche heraus und einige Augenblicke später stand er in der riesigen, prächtigen Halle des Hauses. Eine breite Marmortreppe führte in den ersten Stock hinauf. Mit dem lautlosen Schritt eines Panthers stieg der Mann die Treppe empor. Ein langer, spärlich beleuchteter Korridor mit vielen Türen tat sich vor ihm auf. An einer der Türen blieb der Mann stehen. Er horchte einen Augenblick und drückte dann langsam die Türklinke herunter. Die von Medikamentengeruch durchschwängerte Luft eines Krankenzimmers schlug ihm entgegen. Aus dem Dunkel drang das mühsame, stoßweise Atmen eines Kranken. Der Mann, der früher einmal Arzt gewesen war, kannte dieses Atmen. Es waren die letzten Atemzüge eines Sterbenden. Er tastete an der Wand entlang; findet einen Schalter, und helles Licht durchflutet das Zimmer. Der Kranke schließt einen Augenblick geblendet die Augen. Sein Kopfkissen ist schwarz von Blut, das langsam durch seinen Kopfverband sickert. «Sie wünschen?», flüstert er mühsam. «Ich bin Dr. Wickham, Ihre Frau schickt mich.» «Meine Frau?», der Kranke versucht mühsam, den Kopf zu heben, «aber sie ist es doch gewesen, die...» «Ich weiß.» Die beiden Männer sehen sich eine Sekunde lang in die Augen. Dann spricht der Kranke wieder: «Sie hat Mitleid mit mir gehabt... sie ist gut... sie hat Recht gehabt, daß sie mich töten wollte. Ich... habe es ja verdient.» Der Eindringling schweigt. Er weiß alles, was in diesem Haus vorgegangen ist, und er versteht... Dieser Mann war ein brutaler, tyrannischer Mensch gewesen; der keine Achtung vor der Frau kannte. Er hat seine Frau mißhandelt, seelisch und körperlich, bis sie es nicht mehr aushielt, bis sie ihn niederschloß. Nun stirbt der Mann. Der nahe Tod hat ihn menschlicher gemacht, verständnisvoller für die Leiden des Anderen. «Meine arme Frau, sie hat es nicht leicht mit mir gehabt... und dabei war sie so gütig. Sogar jetzt denkt sie noch an mich. Hören Sie, Doktor, wir sind verschuldet. Wenn die Gläubiger kommen, wird ihr nichts bleiben. Hier, nehmen Sie den Schlüssel. Unter dem Bild über meinem Bett befindet sich ein Geheimfach. Öffnen Sie es, nehmen Sie das Geld heraus und geben Sie es meiner Frau...» Die Stimme des Kranken wird immer leiser. Der Andere muß sich tief zu ihm herabbeugen, um das Kennwort für das



Esch-sur-Alzette

vis-à-vis de la Gare Téléphone 24-26

Luxembourg

Route d. Thionville Tél. 34-10 et 31-69